

Ein Abschied mit weinendem und lachendem Auge

■ Am 1. April 2018 geht Alfons Röthlin in Pension, die Wochen-Zeitung traf ihn zum Interview

Während 32 Jahren war Alfons Röthlin als Leiter des Alterszentrums Hofmatt in Weggis tätig. Dies mit grossem Erfolg, denn es gelang ihm, die Institution als lebendigen Ort der Begegnung zu installieren.

Interview von Ruth Buser-Scheurer

Wenn Sie nochmals 15 Jahre alt wären, für welchen Beruf würden Sie sich entscheiden?

Alfons Röthlin: Ich könnte mir gut vorstellen, als «Basisberuf» etwas Handwerkliches zu erlernen, etwa Koch oder Käser – einfach etwas in der Lebensmittelbranche. Ich liebe das Handwerk, und das Verständnis für handwerkliches Schaffen wird mich ein Leben lang begleiten. Eine anschliessende Berufsausbildung zur Pflegefachperson stünde dann auf dem Lernplan samt einer Weiterbildung in der chirurgischen Intensivpflege und der Zusatzausbildung in Anästhesie. Denn ich schätze schnelle und aussergewöhnliche Herausforderungen, wie sie vor allem auch in Notfalleinsätzen gefragt sind.

Rückblickend auf 32 Jahre als Leiter des Alterszentrums Hofmatt, was war die grösste Herausforderung für Sie? Es sind doch die Mitarbeitenden, die die Kultur und den Ruf eines Alterszentrums stark mitbestimmen. Immens schwierig war es für mich, als in den 80er- und frühen 90er-Jahren der Mangel an qualifiziertem Pflegefachpersonal sehr gross war. Unser Anspruch, individuelles Wohnen im Alter anzubieten, war in Gefahr!

Wo denken Sie, liegen seit Ihrem Start 1986 die markantesten Veränderungen im Bereich Alters- und Pflegeheim?

Ich stelle eine grundlegende Wandlung vom Alters- zum Pflegeheim fest und eine zunehmende notfallmässige Aufnahme von älteren Menschen. Man wartet also eher ab, bis man in ein Alterszentrum geht. Stark verändert hat sich auch das Familienbild und das persönliche Umfeld unserer Bewohner. Intern hat sich die Pflegequalität stark verbessert, sie ist professioneller und der Pflegealltag um einiges vielseitiger gewor-

den. Bettlägerige Pflegepatienten gibt es heute vor allem noch in den Tagen des Sterbens. Zudem haben sich in der Hofmatt die Essensangebote stark gewandelt, ja unsere Essenskultur ist zu einem Markenzeichen der Hofmatt geworden wie auch die Betonung der Individualität unserer Senioren im Allgemeinen. Äusserst positiv hat sich zudem das Ausbildungswesen und das Verständnis für Fort- und Weiterbildung entwickelt. Wir verfügen heute über klar verbesserte Stellenbesetzungen und haben eine grössere Auswahl an Pflegefachpersonal. Schwieriger und anspruchsvoller wiehert aber heutzutage der Amtsschimmel: Die dauernd veränderten Vorgaben der Finanzbuchhaltung sind aufwändig, ebenso die Umsetzung der Pflegefinanzierung, respektive deren unterschiedliche Umsetzung auf kantonaler und eidgenössischer Ebene. Die grossen, teils nicht wirklich nachvollziehbaren Auflagen seitens der Aufsichtsbehörden sind ihrerseits zu regelrechten Wirtschaftsunternehmungen geworden, was die Sache nicht unbedingt einfacher macht. Und durch all die markanten Veränderungen in Heimbauten, aber auch durch die Heimstrukturen haben sich die Kosten stark verändert.

Sehr oft kommen die älteren Menschen erst ins Altersheim, wenn sie nach einem Spitalaufenthalt nicht mehr nach Hause können. Verstehen Sie das und wie könnte man dem entgegenwirken?

Mit den Spitalpauschalen haben sich auch die Spitalaufenthalte verändert. Wenn eine Verlegung nicht innert wenigen Stunden oder unbedingt am Wochenende geschehen sollte/muss, konnten wir uns mit der Form der zunehmenden Übertritte vom Spital ins Heim gut anfreunden.

Was wurde in all den Jahrzehnten unternommen, damit die Hemmschwelle zum Heim verschwindet?

In der Tat ist es so, dass viele ältere Menschen meinen, dass, wenn sie in ein Heim eintreten, sie nun «definitiv als alt abgestempelt» und von nun an ständig auf Hilfe angewiesen seien. Aber es ist auch eine Tatsache, dass viele Bewohner nach einer gewissen Rekonvaleszenz-Zeit im Alterszentrum wieder selbständig werden und nach Hause gehen können. Hinzufügen

muss ich aber auch, dass sich die meisten Senioren in den verschiedenen Heimen wohlfühlen und die jeweiligen Dienstleistungen sehr zu schätzen wissen. Denn Zuhause wäre es vielfach schwieriger und aufwändiger. So unterschiedlich der jeweilige Gesundheitszustand ist, so unterschiedlich sind auch die Verhältnisse bezüglich der heutigen Wohnformen, der Lebenssituationen, dem heutigen Familienbild, der Nachbarshilfe und der Spitex. Ich habe ja zuvor erwähnt, dass sich auch das Familienbild verändert hat und auch die finanzielle Selbstständigkeit ist bei vielen Senioren nicht mehr so gegeben, wie dies noch vor zwei bis drei Jahrzehnten der Fall war. Dies obwohl das Einkommen und Vermögen heute eigentlich besser ist. Doch im Verhältnis sind die Heimkosten stärker gestiegen als Einkommen und Vermögen. Hinzu kommt, meine ich, dass sich die finanziellen Erwartungen in den Familien verändert haben.

Wie könnte man dem entgegenwirken?

Zum Beispiel mit neuen, massgeschneiderten Wohnformen wie wir sie in der Hofmatt mit H 1-3 seit Jahrzehnten anbieten. Und mit neuen Wohnformen ausserhalb der Institution, Stichwort Generationenwohnen.

Was war der oder die schönsten Momente in Ihrer Zeit als Leiter der Hofmatt?

Bewusst wollte ich die Hofmatt zu einem lebendigen Ort der Begegnung machen, auch über Generationen hinweg. Wenn dann jeweils ein Kindergarten oder eine Schulklasse in der Hofmatt zu Besuch war, konnte ich beobachten, wie sich Jung und Alt in angeregten Gesprächen begegneten. Mit grossen Augen hörten die Kinder ganz fasziniert den Senioren zu und unsere älteren Bewohner waren ihrerseits hell begeistert über den «jungen Besuch». Diese Begegnungen «der Pole des Lebens» erfüllten mich immer mit grosser Genugtuung. In diesem Sinne organisierte ich oft und gerne Veranstaltungen in der Hofmatt. Dabei konnte ich mich jeweils in der Vorbereitungsphase wie bei der Durchführung voll und ganz auf meine tollen Teammitarbeiter verlassen. Wenn der Event dann jeweils anfang und der «Karren» lief, dann konnte ich

mich beruhigt in eine stille Ecke zurückziehen und aus der Distanz beobachten, wie gross doch die Freude bei den Besuchern war. Dieses stille Wahrnehmen war meine zweitgrösste Genugtuung. In besonderer Erinnerung ist und bleibt mir auch das 3-jährige Pilotprojekt «Landleben», das zum Ziel hatte, eine möglichst hohe Lebensqualität für Menschen zu erreichen.

In einem Alterszentrum ist man beinahe täglich mit dem Tod konfrontiert. Wie gingen Sie damit um?

Dass der Tod ein Teil unseres Lebens ist, das wird einem insbesondere in einem Alterszentrum vor Augen geführt. In der Tat, Abschiednehmen ist eine Kunst, vielleicht die Kunst unseres Lebens! Dabei kommt mir immer wieder der grossartige Satz «Im Loslassen liegt Erlösung» in den Sinn. Wenn ein alter Mensch in Frieden und ohne grosses Leiden heimkehren kann und wenn der Sterbende noch wie durch einen Türgucker hindurch seine Reise sieht und uns schelmisch zu lächelt, weil wir noch bleiben müssen, da kann ich staunen und mitfühlen, aber nicht traurig sein. Offenbart sich vielleicht – zugegeben, dies ist ein sehr philosophischer Gedanke – im Tod die Grösse des Lebens?

Wie bereits kurz angesprochen, haben Sie nicht nur für die Hofmatt-Bewohner, sondern auch für die Öffentlichkeit zahlreiche Events organisiert, so beispielsweise den legendären Zmorge-Brunch, den Handwerker-Spezialitätenmarkt oder das AbendForum, diese generationenübergreifende Plattform für Veranstaltungen, Diskussionen und Begegnungen. Welche Ziele verfolgten Sie damit?

Beim Zmorge-Brunch und bei all den Events, Diskussionen und Begegnungen ging es mir um eine Art gelebte Öffentlichkeitsarbeit. Ich wollte die Attraktivität der Hofmatt erhöhen; ich wollte einerseits unseren Bewohnern attraktive Anlässe bieten und zum andern – gegen aussen – den guten Ruf unseres Alterszentrums fördern. War ich jeweils irgendwo an einem Anlass, der mich begeisterte, hatte ich oft schon auf der Heimfahrt den Hofmatt-Termin im Sack! Denn ich wollte ja das jeweilige begeisternde Erlebnis auch unseren Bewohnern nicht vorenthalten.



Während 32 Jahren wirkte Alfons Röhlin als umsichtiger Leiter des Alterszentrums Hofmatt in Weggis.

Dazu holten Sie bekannte Referenten wie etwa Regierungsrat Markus Dürr, Nationalrätin Ida Glanzmann, Isabelle Welton, CEO IBM Schweiz, oder den CFO von Garaventa, Sebi Lüönd, nach Weggis. Wie ist Ihnen das gelungen?

Zahlreiche Referenten habe ich am Fernsehen gesehen und war begeistert von ihnen. Daraufhin habe ich, jeweils frisch von der Leber weg, die Persönlichkeiten kontaktiert. Insgesamt habe ich (nur) zwei Absagen erhalten. Spontaneität und Begeisterung prägen meine Lebensweise.

Von wem waren Sie am meisten angetan/überrascht oder enttäuscht? Mir sind weniger die Referenten in Erinnerung geblieben, als die Forums-Besucher. Denn wenn das

Interesse der Teilnehmenden jeweils spürbar war, dann war der Anlass für mich optimal. Aber zugegeben, ich war bei jedem Referenten, den ich zum Voraus nicht persönlich kannte, hyper-nervös. Und gleichzeitig war ich dann aber immer positiv überrascht von den zahlreichen sympathischen und interessanten Begegnungen.

Anderes Thema: Sie ermöglichten dem Hofmatt-Kochteam die (erfolgreiche) Teilnahme am Swiss SVG-Trophy-Wettbewerb und kulinarisch legendär sind auch die Hofmatt-Weihnachtsfeiern mit auserlesenen Gästen und Gaumenfreuden à discrétion. Werden Sie diese vermissen?

Ja natürlich, denn die Weihnachtsfeiern organisierten wir ja immer

mit viel viel Herzblut und Freude. Vieles mehr werde ich vermissen – aber ganz besonders meine engagierten Mitarbeiter/innen, mit denen ich auf einfache Art und ohne Checkliste Wunderbares erreichen durfte. Der Teamgedanke ist in der Hofmatt eine einzigartige Grösse!

Was geben Sie Ihrer Nachfolgerin Kathrin Rogger mit auf den Weg?

Natürlich würde ich mich freuen, wenn die besondere Hofmattkultur auch weiterhin erfolgreich gepflegt würde, zum Wohle der Bewohner.

Nur: Tipps sind nicht meine Sache. Denn ich glaube, es ist nicht wichtig was man tut, sondern wie man etwas tut. Ich versuche, was immer ich tue, mit ganzem Herzen zu tun.

Und noch eine ganz persönliche Frage: Wenn für Sie dereinst der Zeitpunkt kommen sollte, ins Altersheim zu gehen, wohin gehen Sie?

Damit ich kein Gstürm mit der Pflege-Restfinanzierung habe, würde ich am Ort des zivilrechtlichen Wohnsitzes ins Altersheim gehen, also in meinem Fall in Beromünster – gepflegt übrigens von meiner Partnerin, die da arbeitet.

Sie haben drei Wünsche frei:

Einer reicht: Dass ich weiterhin staunend durchs Leben gehe und dabei wunschlos glücklich bin!